



# Strukturierung von Variation und Sprachwandel in einer dialektologischen Labilitätszone

Beat Siebenhaar (Lausanne CH)

## Einleitung

Der Sprachatlas der deutschen Schweiz (SDS) hat mit vielen Karten deutlich gemacht, dass die Kleinstadt Aarau in der Labilitätszone der größeren Schweizer Dialektlandschaften des Bern-deutschen und des Zürichdeutschen liegt. R. Hotzenköcherle (1984, 79) hat dies in seinem ersten umfassenden Überblick zum SDS deutlich gemacht: "Die Sprachgeographie des Aargaus ist weitgehend – aber nicht ausschließlich – bestimmt durch seine Lage zwischen der nordwest- bzw. westschweizerdeutschen und der nordost- bzw. ostschweizerdeutschen Sprachlandschaft: In der Spannung zwischen diesen beiden Schwerpunkten ... erscheint das Gebiet dieses jungen schweizerischen Kantons als eine einzige breite Zone verschiedener abgesetzter West/Ost-Gegensätze, hin- und herwogender Einflusstömungen und hochgradiger Labilität." Diese Labilität lässt vermuten, dass sich sprachlich viel ändert, wenn sich das Gleichgewicht verschiebt. Seit 1798 hat sich viel geändert: Nachdem Aarau gut 350 Jahre unter Berner Herrschaft war, wurde es Hauptstadt des neu gegründeten Kantons Aargau und für fünf Monate sogar zur Hauptstadt der Helvetik, der neuen Republik von Napoleons Gnaden. Nach der Abhängigkeit von Bern folgte somit eine Epoche der Unabhängigkeit und Ausrichtung auf die neue Rolle als Kantonshauptstadt und Industriestandort. Hauptstadt des Kantons Aargau ist Aarau immer noch, und auch ein regionales Verwaltungs-, Handels- und Dienstleistungszentrum, es gerät aber langsam immer mehr in den Sog der Metropole Zürich. Mit dem Ausbau der Verkehrswege steigt Zürichs Einfluss kontinuierlich. 1990 pendeln 17 % aller Aarauer ArbeitnehmerInnen in Richtung Osten, während nur 7 % westlich von Aarau arbeiten. 58% arbeiten in Aarau selbst. Diese wirtschaftliche Neuorientierung lässt vermuten, dass sich der Aarauer Dialekt stärker dem Zürcher Dialekt annähert.

Auf der Grundlage aktueller Aufnahmen<sup>1</sup> von 55 in der Stadt Aarau wohnhaften Gewährsleuten habe ich die heutige Aarauer Mundart mit den Daten des SDS aus den frühen 1950er Jahren<sup>2</sup> verglichen. Der Vergleich über 50 Jahre dokumentiert somit rezenten und aktuellen Sprachwandel und damit einen Teil der Sprachgeschichte des 20. Jahrhunderts. Durch den fast ausschließlichen Gebrauch der Mundart als Umgangssprache in der deutschsprachigen Schweiz manifestiert sich lokaler Sprachwandel im Wesentlichen nicht als Übernahme standardsprachlicher Varianten, sondern hauptsächlich in der Auseinandersetzung mit den Nachbarmundarten. Für Aarau sind überwiegend die westlichen und östlichen Mundarten von Bedeutung, also verkürzt gesagt das Zürichdeutsche und das Berndeutsche.

## Drei Beispiele für Sprachwandel

Die Variabilität der aktuellen Aufnahmen wird mit extralinguistischen Faktoren in Beziehung gesetzt: Mit Generation, Geschlecht, Bildung, Eingesessenheit und Kontakt nach Osten bzw. Westen.<sup>3</sup> Die aktuellen Daten weisen in vielen Bereichen eine Variation auf, wo der SDS noch Homogenität belegt, in verschiedener Hinsicht zeigen die neuen Aufnahmen aber auch eine

---

<sup>1</sup> Die Daten wurden vom Verfasser zwischen Frühjahr 1993 und Frühjahr 1996 erhoben.

<sup>2</sup> Die Aufnahmen in Aarau erfolgten vom 30.7.1951 bis zum 13. 8. 1951 (R. Hotzenköcherle 1962, B, 101).

<sup>3</sup> Eine detaillierte Zusammenstellung der Zuordnungskriterien findet sich in B. Siebenhaar (i. Dr.).

Etablierung einer Norm, wo im SDS noch Variabilität belegt ist. Anhand von drei Beispielen sollen diese Tendenzen und damit aktueller Sprachwandel dokumentiert werden.

### *aobd. iu*

Für den Reflex von aobd. *iu* zeigt die Schweiz im SDS (I, 134–136) eine Dreiteilung: im Nordwesten finden wir [iə], also *Fliege, tief*. Im Osten finden wir [y:], *Flüüige, tüüif*. Der Westen zeigt [œ̃], *Flöige, töif*. Aarau ist ins westliche Gebiet eingegliedert, einzig ein Reliktwort 'Grieben' zeigt in Aarau [iə]. Die Grenze zum nordwestlichen [iə] liegt etwa 3 km nördlich der Stadt, diejenige zum östlichen [y:] ist etwa 15 km östlich.

Heute präsentiert sich die Situation ziemlich anders: In Aarau sind alle drei Laute realisiert: in 18% der Belege finden wir [iə], die tradierte Lautung [œ̃] ist in 37 % der Fälle belegt, die häufigste Nennung mit 45 % ist das östliche [y:].

Abbildung 1 verdeutlicht, dass die tradierte Lautung [œ̃] von der jüngeren Generation nur noch in 11 % der Belege verwendet wird, während die mittlere und ältere Generation je etwa 50 % [œ̃] zeigen.

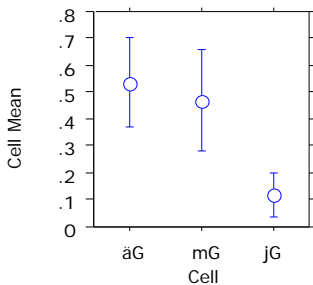


Abbildung 1:

Mittelwert und 95 %-Konfidenzintervall: aobd. *iu*, Anteil [œ̃], Generation (äG ältere Generation, mG mittlere Generation, jG jüngere Generation)

Die nördliche Form [iə] wird fast nur von der älteren Generation verwendet, wie Abbildung 2 dokumentiert, die mittlere und jüngere zeigen jeweils weniger als 10% [iə].

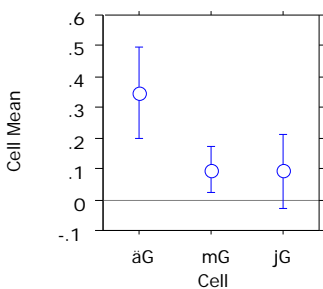


Abbildung 2

Mittelwert und 95 %-Konfidenzintervall: aobd. *iu*, Anteil [iə], Generation (äG ältere Generation, mG mittlere Generation, jG jüngere Generation)

Die östliche Form [y:] zeigt einen signifikanten Unterschied zwischen allen drei Generationen (Abbildung 3). Während die älteste nur 12 % [y:] verwendet, ist dies bei der jüngeren mit 79 % weitaus die häufigste Form.

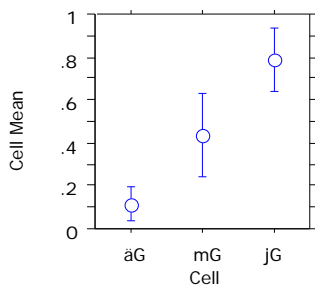


Abbildung 3

Mittelwert und 95 %-Konfidenzintervall: aobd. iu, Anteil [y:], Generation (äG ältere Generation, mG mittlere Generation, jG jüngere Generation)

Als unterscheidendes extralinguistisches Kriterium für die Variation erweist sich hier einzig das Alter, die übrigen außersprachlichen Faktoren zeigen keine Zusammenhänge zur Variation. Das ist insbesondere erstaunlich für den Kontakt zu den Nachbargebieten. Es kann vermutet werden, dass das [y:] die im SDS belegte Normalform [œ̃] ersetzt. Das häufige Vorkommen von [iə] bei der älteren Generation und der SDS-Beleg im Reliktwort 'Grieben' deuten darauf hin, dass die nordwestschweizer Lautung vor der SDS-Erhebung ein größeres Geltungsgebiet hatte.

### **Plural der Normalverben**

Das schweizerische Mittelland zeigt zwei Paradigmen für die Konjugation der Normalverben. Der Westen zeigt im Plural ein Zweiformenparadigma wie die Standardsprache: *mer ässe, diir ässed, sii ässe*. Im östlichen Paradigma sind alle Pluralformen zusammengefallen: *mer ässed, iir ässed, sii ässed*. Die Bosshart-Schildsche-Verbalpluralgrenze verläuft etwa 15 km östlich von Aarau entlang der Reuss. Für Aarau belegt der SDS (III, 31–38) eine klare Einbettung in das westliche Zweiformenparadigma.

Die heutigen Aufnahmen haben nun gezeigt, dass bei den Endungen der 1. und 3. Plural in Aarau eine Variabilität zwischen überlieferten westlichen und neuen östlichen Formen besteht. Obwohl die tradierten westlichen Endungen noch immer den Hauptteil aller Belege ausmachen, beträgt der Anteil östlicher Formen für die 1. Plural schon 24 % und für die 3. Plural 20 %.

Trotz einer großen Übereinstimmung in der Realisierung der 1. und 3. Plural erscheinen viele Mischparadigmen, wie aus Tabelle 1 ersichtlich ist. Mit 47 % macht das tradierte Paradigma immer noch den größten Anteil aus, nur 7 % der Gewährsleute zeigen durchgehend das östliche Paradigma, und bei 45 % sind mindestens in einem Fall Abweichungen von einem der beiden Paradigmen zu beobachten.

	Count	Percent
westliches Paradigma	26	47
Mischform	25	45
östliches Paradigma	4	7
Total	55	100

Tabelle 1

Häufigkeitsverteilung: Paradigmenform der 1. und 3. Pl. der Normalverben

Die Verteilung der beiden Formen in der 1. und 3. Plural entsprechen sich weitgehend. Ich zeige deshalb nur die Variabilität anhand der 3. Plural. Die Ergebnisse lassen sich mit geringen Differenzen auf die Verhältnisse in der 1. Plural übertragen.

Mehrheitlich werden, das zeigt Abbildung 4, die alten westlichen Formen verwendet, bei 27 Gewährsleuten finden sich aber auch östliche Formen. Die Altersgruppen zeigen ein unterschiedliches Verhalten. Die jüngere hat insgesamt zu 32 % östliche Formen verwendet, die mittlere Generation zu 24 %, während dies bei der älteren nur in 5 % der Fall ist. Der Unterschied zwischen der jüngeren und der älteren Generation ist signifikant.

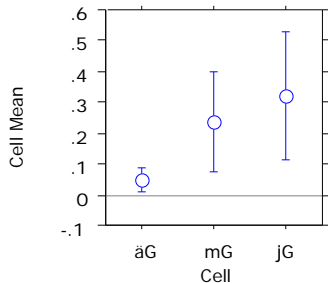


Abbildung 4

Mittelwert und 95 %-Konfidenzintervall: Anteil östlicher -ed-Endungen bei der 3. Pl. der Normalverben, Generation (äG ältere Generation, mG mittlere Generation, jG jüngere Generation)

Abbildung 5 dokumentiert die Bedeutung des Kontakts der Gewährsleute in die Nachbardialektgebiete. Diejenigen Gewährsleute, welche sich nach Osten orientieren, verwenden signifikant mehr östliche Formen als diejenigen mit Kontakten nach Westen bzw. mit einer Binnenorientierung. Erstaunlicherweise finden sich bei denjenigen mit Westkontakten mehr östliche Formen als bei denjenigen mit Binnenorientierung; die Verunsicherung durch die östlichen Formen ist bei ihnen größer, was zu sprachgeographischen Hyperkorrekturen führt.

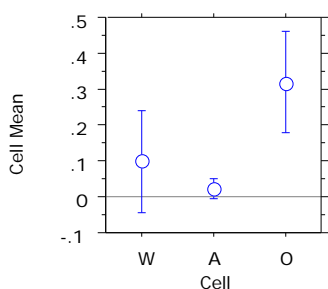


Abbildung 5

Mittelwert und 95 %-Konfidenzintervall: Anteil östlicher -ed-Endungen bei der 3. Pl. der Normalverben, Kontakt (W Kontakt nach Westen, A Binnenorientierung, O Kontakt nach Osten)

Abbildung 6 zeigt den Einfluss des Faktors Bildung. Gewährsleute mit höherem Bildungsniveau zeigen mehr östliche Formen als diejenigen mit dem tieferen Bildungsniveau.

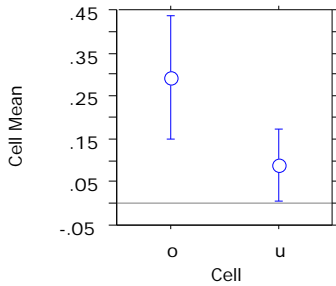


Abbildung 6

Mittelwert und 95 %-Konfidenzintervall: Anteil östlicher *-ed*-Endungen bei der 3. Pl. der Normalverben, Bildung (o obere Bildungskategorie, u untere Bildungskategorie)

Die Änderung der Endung von *-e* zu *-ed* in der 1. und 3. Plural ist nicht nur ein Wechsel einer Endung, sondern stellt einen Wechsel vom zweiformigen Paradigma zum einformigen Paradigma bei einem Großteil der Verben dar. Dieser Wechsel darf aber nicht isoliert betrachtet werden, weil die hochfrequenten Kurzverben *sii, haa, goo, stoo, schloo, foo, gëë, nëë* 'sein, haben, gehen, stehen, schlagen, fangen, geben, nehmen' im Raum Aarau schon ein einformiges Paradigma zeigen (SDS III, 44–45). Bei diesen Kurzverben stellt das Gebiet des westlichen Kantons Aargau ein Vorbruchgebiet des östlichen Paradigmas dar. Der Wechsel im Paradigma der Normalverben ist also nicht nur ein sprachgeographischer Ausgleich nach dem östlichen Muster, sondern auch eine innersystematische Angleichung an die Morphologie der Kurzverben und somit eine Vereinheitlichung des gesamten Verbalsystems.

Obwohl dieser Wechsel erst in Ansätzen unter den jungen und den Gewährsleuten mit höherer Schulbildung sichtbar ist, so zeigen diese eine bedeutende Unsicherheit, die mit dem Rückhalt im Gesamtsystem der Verbalendungen und der Stütze durch die östlichen Mundarten zu einem vollständigen Wechsel des Paradigmas führen kann.

### **Qualität von mhd. o**

Die beiden Beispiele zeigen Ausgleichstendenzen zum Zürcher Mundartraum hin. Daneben finden sich aber auch Übernahmen oder Verstärkungen westlicher Elemente. Eines davon ist die Qualität von mhd. o (SDS I, 41–44). Der Großteil der deutschsprachigen Schweiz zeigt nur ein Phonem für mhd. o.<sup>4</sup> Im Westen ist dieses als offenes [ɔ] realisiert, während der Osten eher geschlossenes [o] aufweist. Im Übergangsbereich treten [ɔ] und [o] nebeneinander auf. Aarau liegt in diesem Gebiet, in der Stadt sind beide Realisierungen als Allophone belegt.

<sup>4</sup> Im Gebiet der sogenannten ostschweizerischen Vokalspaltung sind [ɔ] und [o] als verschiedene Phoneme vertreten. Darstellungen finden sich in einzelnen Ortsmonographien der Beiträge zur Schweizerdeutschen Grammatik. Eine strukturalistische Erklärung liefert W. Moulton (1961).

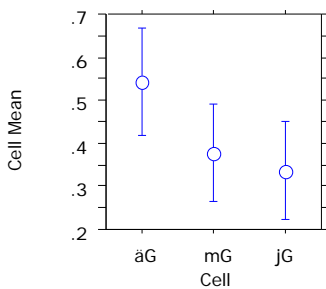


Abbildung 7

Mittelwert und 95 %-Konfidenzintervall: Prozentanteil von [o] für mhd. o; Generation (äG ältere Generation, mG mittlere Generation, jG jüngere Generation)

In meinen Aufnahmen zeigen die meisten Gewährsleute offene und geschlossene Lautungen. Somit bestätigt sich die Aussage des SDS, dass offenes und geschlossenes o nebeneinander bei den selben Gewährsleuten vorkommt. Die Varianzanalyse zeigt, dass weder die Kontakte in östliche oder westliche Gebiete, noch die Eingesessenheit, das Geschlecht oder die Bildung einen Einfluss auf die Lautung von mhd. o hat. Jedoch zeigen sich Unterschiede zwischen den Generationen (Abbildung 7): Während die ältere Generation in 55 % aller Fälle geschlossenes [o] realisiert, sind es bei der mittleren Generation 38 % und bei der jüngeren noch 32 %. Somit zeigt sich mit abnehmendem Alter eine Tendenz zu offenen Realisierungen von mhd. o.

Diese Tendenz der jüngeren Gewährsleute zu offenen Lautungen findet sich ebenfalls für den Reflex von mhd. e, das mhd. ö ist schon im SDS mit offener Realisierung belegt. Diese Öffnung der Kurzvokale lässt sich aber kaum als Übernahme westlicher Formen interpretieren, sondern ist vielmehr eine generelle Tendenz zu einer offenen oder ungespannten Realisierung der Kurzvokale. Im Rahmen von Markiertheitstheorien wird eine ungespannte Realisierung der Kurzvokale als natürlicher verstanden als deren gespannte Realisierung. Das entspricht der Verteilung in der Standardsprache. Da zudem die kurzen Hochzungenvokale offen realisiert werden, unterstützt die Senkung der kurzen Mittelzungenvokale die Aufrechterhaltung der phonologischen Distanz. Der generelle sprachgeographische Druck von Osten wirkt hier also nicht.

### Problematik der Strukturierung von Variation

Diese drei Beispiele dokumentieren, dass für jede Variation und jeden Wandel andere Ursachen in Betracht zu ziehen sind oder zumindest dass die verschiedenen Ursachen einen je verschiedenen Stellenwert haben. So sind es zuerst einmal die sprachgeographischen Gegebenheiten, die eine Grundlage bieten. Nur wenn eine Variante in anderen Varietäten vorkommt, kann bei einer Variation und damit einem potentiellen, noch nicht abgeschlossenen Sprachwandel von einer Übernahme ausgegangen werden. Ich habe die benachbarten Mundarträume um Bern und Zürich in die Analyse der Aarauer Mundart einbezogen. Zudem muss die Standardsprache als zusätzliche Varietät berücksichtigt werden. Im Fall von Übernahmen durch Sprachkontakt sind potenziell beide Sprachformen gebende und empfangende Varietäten. Ich habe im Rahmen dieser Untersuchung nur die Aarauer Mundart analysiert, kann also über die gebenden Aspekte der Aarauer Mundart kaum Auskunft geben<sup>5</sup>. Was die Aufnahme benachbarter Varianten in die

<sup>5</sup> Unsystematisch und einfach vom Hinhören im Tram und auf der Straße ist mir aber in Zürich aufgefallen, dass die noch im SDS als geschlossen belegten Kurzvokale immer häufiger in einer offenen Qualität realisiert werden. Das kann mit dem intensivierten Kontakt der ZürcherInnen zu westlicheren Mundarten erklärt werden, vermutlich bedeutsamer ist aber der Einfluss der Standardsprache oder/und sprachinterne Systemvereinfachungen. Geographisch

Aarauer Mundart betrifft, so verdrängen vor allem die östlichen Elemente tradierte westliche Elemente. Gezeigt wurde das an der Übernahme von [y:] für das westliche [œ̃] als Vertretung von aobd. iu oder dem Vordringen des östlichen Einheitsplurals bei den Normalverben. Das Vordringen westlicher Formen ist seltener, kommt aber wie anhand der Vertretung von mhd. o dargestellt auch vor. Dies spiegelt sich in der Variation innerhalb der Aarauer Mundart wider: Gewährsleute mit Kontakten nach Osten unterscheiden sich in mehreren Aspekten signifikant von denjenigen, die sich nach Westen oder nach Innen orientieren – ich erinnere an das Beispiel des Plurals der Normalverben. Unterschiede zwischen Gewährsleuten mit Binnenorientierung und solchen mit Kontakten nach Westen sind dagegen nie signifikant.<sup>6</sup> Die Einflüsse der gesprochenen Standardsprache auf die Aarauer Mundart sind aufs erste nicht besonders auffällig. In vielen Fällen zeigt sich im phonetischen und morphologischen System sogar Sprachwandel weg von der standardsprachlichen Variante wie bei der Vertretung von aobd. iu oder beim Verbalparadigma. Aber: Bedeutsam ist der standardsprachliche Einfluss besonders im lexikalischen Bereich, den ich nur am Rande untersucht habe. Ich erwähne willkürlich den vollständigen Ersatz von *umedar*, *allwiil* und *äischder*, die noch im SDS (VI 26) für Aarau und Umgebung belegt waren, durch standardnäheres *immer* oder den Ersatz des *Ambäissi* (SDS VI 230) durch standardnäheres *Amäisi* für 'Ameise'. Genauso wie die Kontaktsituation müssen für die Erklärung von Sprachwandel auch systeminterne Bezüge berücksichtigt werden. Bei den drei obigen Beispielen ist das beim Verbalparadigma und bei der Realisierung von mhd. o geschehen, wo von Ausgleichstendenzen im morphologischen Teilsystem und von der Aufrechterhaltung der phonologischen Distanz die Rede war. Für die Erklärungen von Sprachwandel wurden ebenfalls Natürlichkeitshierarchien beigezogen, die einen Wandel fördern oder behindern, bei der Bevorzugung der offenen Variante für mhd. o wurde dies in Betracht gezogen. In einzelnen Fällen entspricht zudem ein Sprachwandel in Aarau auch gesamtschweizerdeutschen Tendenzen, wie sie Helen Christen (1998) gezeigt hat, beispielsweise beim Schwund der Auslautplosive in der 2. und 3. Singular, also *du bischt*, *eer/sii ischt* wird zu *du bisch*, *eer/sii isch*.

Erklärungen für Sprachwandel in dialektologischen Arbeiten weisen, wie anhand dieser Beispiele gezeigt, häufig ein atomistisches Bild von Sprachwandel auf. Die Auswahl der Erklärungen erscheint oft willkürlich, auch wenn sie sich aufgrund der Datenlage plausibilisieren lässt.

Nichtsdestoweniger stehen einzelne Erklärungen gegenüber anderen im Vordergrund, für DialektologInnen sind dies meist die sprachgeographischen Bezüge. Bei empirischen Arbeiten stellt sich die Frage, wie die Variation mit der Sprachgeographie verbunden werden kann. Für einzelne Variablen lassen sich meist Bezüge aufzeigen. Wenn jedoch von den Einzelaspekten abstrahiert wird und generelle Tendenzen dargestellt werden sollen, so bietet die Strukturierung dieser Daten ein Problem, und je mehr Variablen beigezogen werden, desto größer ist das Problem, weil verschiedene, teilweise gegenläufige Bezüge aufeinander stoßen. H. Wolfensberger (1967, 214) erwähnt in der strukturierenden Zusammenfassung nur, dass "jedes sprachliche Einzelmerkmal in seinem Entwicklungsbild Zeichen unverwechselbarer Eigenprägung" zeigt. N. Bigler (1979, 215) überschreibt sein Schlusskapitel mit "Versuch einer

---

auf der anderen Seite zeigt sich in Bern eine langsame Aufgabe der Differenzierung offener und geschlossener Hochzungenvokale normalerweise zu Gunsten der offenen Qualität, die kaum mit Kontakten zu östlichen Varietäten erklärt werden kann, sondern als Aufgabe einer (Über-)Differenzierung im Vokalsystem verstanden werden kann (B. Siebenhaar 1999).

<sup>6</sup> Dieser Aussage liegen Übernahmen aus Osten und Westen im gesamten Aarauer Laut- und Formensystem zu Grunde. Diese werden in B. Siebenhaar (i. Dr.) detailliert dargestellt.

Zusammenfassung", und er beginnt: "Nur mit Mühe lassen sich die Ergebnisse dieser Untersuchung in einer Zusammenfassung vereinigen, so ungleich sind sie im einzelnen ausgefallen." H.-P. Schifferle (1995) bleibt bei den Beschreibungen der einzelnen Variablen und verzichtet ganz auf eine Strukturierung. Birgit Barden/Beate Großkopf (1998), die in der Untersuchung der Akkommodation von sächsischen ÜbersiedlerInnen eine mehr oder weniger einheitliche Tendenz feststellen können, fassen alle untersuchten Variablen in einem Index zusammen. Indizes haben den Vorteil, dass sie eine Menge Daten unter einer Zahl subsumieren, also Datenmengen übersichtlich machen. Dieser Vorteil ist aber auch ein Nachteil, insofern die indexinterne Variation wieder verwischt wird. Deshalb ist die Zusammenfassung von Teildimensionen zu einem Index nur dann zulässig, wenn die Korrelationen zwischen den Index-Teildimensionen positiv sind. Dieser Zugang lässt sich somit nur selten auf dialektologische Arbeiten übertragen.

### **Lösungsansätze**

Einen neuen, weiterführenden und viel versprechenden Ansatz verfolgt L. Hofer (1997, 213 – 217). Hofer strukturiert 17 linguistische Variablen mit Hilfe einer statistischen Faktorenanalyse. Die Faktorenanalyse reduziert eine größere Anzahl korrelierender Variablen auf eine besser überschaubare kleinere Anzahl Faktoren. Diese Faktoren bieten also eine Strukturierung der komplexen und unübersichtlichen Datenräume. Mit diesem statistischen Verfahren kann L. Hofer die untersuchten 17 linguistischen Variablen aus dem baselstädtischen Variationsrepertoire auf acht Faktoren reduzieren. Die Faktorenanalyse kann also die Datenmenge halbieren, aber eben nur halbieren. Für L. Hofer ist damit bestätigt, dass die Variation der einzelnen Variable relativ unabhängig von der Variation der übrigen Variablen ist. Eine Weiterführung dieses Verfahrens ermöglicht aber eine Strukturierung von Sprachdaten. Dies möchte ich im Folgenden aufzeigen.

Für meine Untersuchung der Aarauer Mundart habe ich nicht nur ausgewählte Aspekte auf ihre Variation hin untersucht, sondern versucht, die Variation im gesamten phonetischen und morphologischen Teil des Sprachsystems abzudecken. Damit komme ich auf über hundert Variablen mit unterschiedlicher Frequenz und unterschiedlichen Verteilungen. Diese Anzahl Variablen ist für eine Faktorenanalyse zu hoch, da ich Daten von "nur" 55 Gewährsleuten habe und die Faktorenanalyse mehr Beobachtungen – d. h. in unserem Fall: Gewährsleute – als Variablen verlangt. Ich habe deshalb ein Verfahren gewählt, das einerseits eine überschaubare Zahl linguistischer Aspekte mit ähnlicher interner Strukturierung in einem Index zusammenfasst, andererseits kann ich die Gesamtheit dieser Indizes mittels Faktorenanalyse auf eine gröbere Strukturierung hin untersuchen.<sup>7</sup> Somit wird vermieden, mit einem zu weit gefassten Index die interne Strukturierung zu verwischen, und gleichzeitig wird eine Faktorenanalyse zum statistischen Nachweis der Strukturierung der gesamten Variation ermöglicht.

Grundlage für die Gestaltung der Teilindizes bildet im Wesentlichen das linguistische Wissen über den internen Zusammenhang von linguistischen Teilsystemen und die relative Unabhängigkeit der Teilsysteme von einander. – Das ist die Basis der Strukturierung von Grammatiken und von Sprachatlanten. Diese Teilsysteme lassen sich für eine einzelne Mundart noch einigermaßen überblicken. Die Einzelergebnisse belegen auch häufig Abhängigkeiten innerhalb dieser linguistischen Teilsysteme, was sich als Reihenschritt, phonologischer Druck oder Sog des Öffern dar-

---

<sup>7</sup> Einzelne der Variablen, die L. Hofer (1997) verwendet, zeigen vom Prinzip her auch einen Indexcharakter, da die einzelnen Variablen schon mehrere verschiedene Belege erfassen. Beispielsweise umfasst die Variable (DEHN)I – Dehnung in offener Silbe – oder die Variable (AE)I – die Vertretung des überoffenen e – eine Mehrzahl von Belegen, für die Hofer eine interne Strukturierung dokumentiert.



gen lässt. Bezüge über die Grenzen dieser Teilsysteme hinaus können seltener gemacht werden<sup>8</sup>. Der häufige teilsysteminterne Zusammenhang und die Möglichkeit, die Daten innerhalb der Teilsysteme zu überblicken, lassen eine Indexbildung zu, die dem Postulat einer positiven Korrelation zwischen den einzelnen Variablen des Index entspricht.

Somit wurden Indizes gebildet, die den folgenden Teilsystemen entsprechen:

1. Kurzvokalqualität
2. Langvokalqualität
3. Diphthongqualität
4. Vokalquantität
5. Konsonantismus
6. Verbmorphologie
7. Morphologie der Artikel
8. Morphologie der Pronomen
9. Nominalmorphologie
10. Rest (v. a. 'Lexik' und 'Syntax', ist jedoch durch die disparaten Einzelergebnisse problematisch)

Jeder dieser Teilindizes entspricht dem Anteil östlicher Varianten im betreffenden linguistischen Teilsystem. Statt über Hunderte von Einzeldaten wird der Idiolekt einer Gewährsperson nun über diese 10 Indexwerte bestimmt. Die Daten dieser Teilindizes wurden dann als Variablen einer Faktorenanalyse unterzogen. Nach der Regel, dass kein Faktor kleiner sein darf als eine einzelne Variable, werden drei Faktoren extrahiert. Die Faktorenanalyse in Tabelle 2 zeigt im fetten Rahmen die rotierte Faktorladungsmatrix. Sie bildet das Herzstück der Analyse. Die Werte stark ladender Variablen sind fett gedruckt.

	Faktor 1	Faktor 2	Faktor 3	SMC	Final Estimate
Kurzvokalqualität	-.085	<b>.685</b>	-.043	.472	.469
Langvokalqualität	-.197	<b>.824</b>	-.020	.434	.697
Diphthongqualität	.354	<b>.671</b>	.083	.663	.640
Vokalquantität	.189	.253	<b>-.758</b>	.386	.698
Konsonantismus	<b>.502</b>	<b>.672</b>	.179	.740	.816
Verbmorphologie	<b>.703</b>	.130	-.420	.553	.678
Artikelmorphologie	<b>.815</b>	-.158	.129	.431	.690
Nominalmorphologie	-.462	.493	.459	.311	.541
Pronominalmorphologie	<b>.820</b>	.001	-.074	.501	.669
Rest	.150	.221	<b>.744</b>	.241	.632
Anteil an Gesamtvarianz	31.1%	20.4%	14.5%		
Anteil an der erklärten Varianz	46.3%	31.4%	22.3%		

Tabelle 2

Faktorenanalyse der Anteile östlicher Varianten in Teilsystemen

Oblique Solution Primary Pattern Matrix, SMC (zeigt den Zusammenhang zu allen übrigen Variablen), Final Estimate (zeigt die Adäquatheit der Faktorenanalyse für die betreffende Variable)

<sup>8</sup> Langvokale und Diphthonge hängen nach bisherigem Wissen deutlich mehr zusammen als beispielsweise Kurzvokale und Verbmorphologie. Vielleicht ist das Fehlen dieser Bezüge über die Teilsystemgrenzen hinweg gerade auf die Nicht-Kenntnis der Bezüge zurückzuführen. Denn wenn solche vorhanden sind, so können sie mit statistischen Verfahren nur über eine sehr große Datenmenge hergestellt werden, die uns meist fehlt.

Die Reduktion von 10 auf 3 Dimensionen verdeutlicht, dass zwischen den einzelnen Teilsystemen Korrelationen bestehen, die eine Vereinfachung der Interpretation ermöglichen. Für die Erklärung der Gesamtvariation müssen also nicht mehr die einzelnen Teilsysteme erklärt werden, sondern nur noch die drei Faktoren. Die Gesamtvariation lässt sich so aufgrund der Variation der einzelnen Faktoren einfacher beschreiben. Was der einzelne Faktor aber bedeutet, bedarf zuerst einer Interpretation der Faktorladungen, d. h. des Wertes der einzelnen Variablen für den Faktor. Darauf aufbauend lässt sich der Faktor sprachlich benennen.

Faktor 1 vereinigt vor allem morphologische Variablen 'Artikelmorphologie', 'Pronominalmorphologie' und 'Verbalmorphologie'. Dazu kommt die Variable 'Konsonantismus', die jedoch noch stärker auf Faktor 2 lädt. Bemerkenswert ist die negative Ladung der Variable 'Nominalmorphologie', die jedoch auf alle Faktoren verteilt ist und alles in allem schlecht erklärt ist. Insgesamt lässt sich somit eine Benennung des ersten Faktors mit 'Morphologie' rechtfertigen.

Auf Faktor 2 laden hauptsächlich lautliche Variablen: 'Langvokalqualität', 'Kurzvokalqualität', 'Diphthongqualität' und die ebenfalls auf Faktor 1 ladende Variable 'Konsonantismus'. Faktor 2 kann also etwa mit 'Lautqualität' umschrieben werden.

Faktor 3 bietet insofern Probleme als die beiden Markiervariablen 'Vokalquantität' und 'Rest' gegenläufige Vorzeichen aufweisen. Zudem sind die unter 'Rest' zusammengefassten Variablen eher disparat. Da bei dieser 'Restgruppe' schon die Einzelaspekte keine einheitliche Benennung erlaubten, soll die andere Variable 'Vokalquantität' als Kennmerkmal gelten.

Es sei an dieser Stelle aber betont, dass die so benannten statistischen Faktoren nur beschränkt den linguistischen Termini entsprechen. Trotz diesem Vorbehalt lassen sich die grammatischen Aspekte von 'Morphologie', 'Lautqualität' und 'Lautquantität' auch statistisch trennen. Die Statistik bestätigt uns also im Fall der Variation in der Aarauer Mundart, was wir schon lange gewusst haben. Eine Erleichterung bietet dieses Verfahren trotzdem, denn die einzelnen Faktoren können nun anstelle der ursprünglichen Variablen für die weitere Analyse verwendet werden. Jetzt lässt sich Variation und Sprachwandel strukturiert auf diesen drei Faktoren untersuchen, es braucht nicht mehr eine Interpretation aller Einzelergebnisse. Die immer noch notwendige heuristische Interpretation ist damit vereinfacht. Einzelne Ergebnisse, die sich aus der Variationsanalyse der Faktorenwerte ergeben, möchte ich nicht vorenthalten:

### **Strukturierung der Variation in Mundart der eingesessenen AarauerInnen**

*Faktor 1 'Morphologie'* zeigt signifikante Unterschiede zwischen den Generationen (Abbildung 8). Die ältere Generation unterscheidet sich von der mittleren und jüngeren, zwischen diesen ist der Unterschied nicht signifikant. Die Übernahme einer größeren Anzahl östlicher morphologischer Varianten ist demnach vor allem zwischen der älteren und mittleren Generation erfolgt. Somit kann von einer Verlangsamung des Sprachwandels im Bereich der Morphologie ausgegangen werden.

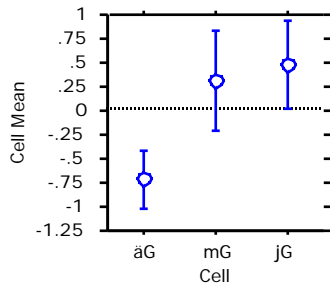


Abbildung 8

Mittelwert und 95 %-Konfidenzintervall: Faktor 1 'Morphologie', Generation (nur eingesessene Gewährspersonen) (äG ältere Generation, mG mittlere Generation, jG jüngere Generation)

Der Faktor 2 'Lautqualität' zeigt eine Strukturierung der Variation in Bezug auf den Kontakt der Gewährsleute zu den Nachbardialektgebieten und in Bezug auf das Alter. Aus Abbildung 9 ist die Gliederung aufgrund des Kontakts zu den Nachbardialektgebieten ersichtlich. Diejenigen, welche sich sozial nach Westen orientieren, weisen einen signifikant tieferen Anteil östlicher Varianten auf als diejenigen mit Kontakt nach Osten. Die Gewährsleute mit Binnenorientierung verhalten sich ähnlich wie diejenigen mit Ostkontakten, die Unterschiede zu diesen sind aber nicht signifikant.

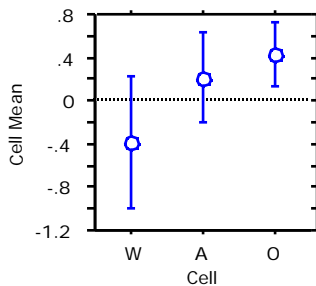


Abbildung 9

Mittelwert und 95 %-Konfidenzintervall: Faktor 2 'Lautqualität', Kontakt (nur eingesessene Gewährspersonen) (W Kontakt nach Westen, A Binnenorientierung, O Kontakt nach Osten)

Daneben zeigen sich auch deutliche Differenzen zwischen den Generationen (Abbildung 10). Im Lautstand weisen die mittlere und jüngere Generation mehr westliche Varianten auf als die ältere Generation. Das Ergebnis ist erstaunlich, denn die jüngste Gruppe erreicht ziemlich genau den Wert des hypothetischen SDS-Sprechers. Dieses Resultat widerspricht allem dialektologischen Wissen, schließlich wird kaum erwartet, dass die ältere Generation mehr Abweichungen vom früheren Lautstand zeigen als die jüngere.

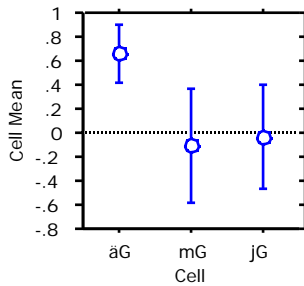


Abbildung 10

Mittelwert und 95 %-Konfidenzintervall: Faktor 2 'Lautqualität', Generation (nur eingesessene Gewährspersonen) (äG ältere Generation, mG mittlere Generation, jG jüngere Generation)

In einzelnen Aspekten hat sich gezeigt, dass die jüngere Generation weniger geschlossene, d. h. in der sprachgeographischen Einbettung Aaraus auch weniger östliche Varianten verwendet als die ältere Generation – ich habe das oben anhand von mhd. o dargestellt. In der Gesamtschau erweist sich dies nun als bedeutsam. Da die offenen Realisierungen zumeist Kurzvokale und Diphthonge betrifft, liegt eine Vermutung nahe, dass hier standardsprachlicher Einfluss angesetzt werden muss: Junge realisieren demnach innerhalb der phonetischen Bandbreite der Phoneme standardnäher als ältere Gewährsleute. Das erklärt aber noch nicht, weshalb die älteren weiter von der SDS-Realisierung weg sind als die jüngeren. Es ist möglich, dass zwischen der SDS-Aufnahme und heute eine Zeit lang die Tendenz bestand, die östlichen Lautqualitäten anzunehmen. Diese Neuerungstendenz hatte aber nur eine kurze Wirkungszeit. Die heutige ältere Generation hat diesen Lautstand bewahrt, während die nachfolgenden Generationen die standardnähere und damit wieder die ältere Form verwendeten. Als weitere Erklärung lässt sich eine vage Vermutung anführen, dass eine generelle altersbedingte Tendenz vorliegt, Vokale innerhalb der phonologischen Bandbreite zu schließen. Für diese Hypothese fehlen aber empirische Daten.

Der dritte Faktor zeigt keine signifikanten Unterschiede.

Der wesentliche Gliederungsfaktor der Variation ist auch in Aarau das Alter. Ungewöhnlich ist die Neuerung der älteren Generation im lautlichen Bereich, während die mittlere und jüngere den älteren Stand zeigen. Die untersuchten außersprachlichen Faktoren vermögen zwar Hinweise für diese Verteilung zu geben, aber eine befriedigende Erklärung bieten sie nicht. Wichtiger als außersprachliche Aspekte scheinen mir aber das Verhältnis der Aarauer Teilsysteme zu denen der benachbarten Großraummundarten und die systeminternen Bezüge. Im lautlichen Bereich lässt sich der höhere Anteil westlicher Formen unter den jüngeren Gewährspersonen vor allem mit Senkungen erklären, die das Vokalsystem dem standardsprachlichen System annähern, aber keine Verletzung des Phonemsystems darstellen. Das östliche Lautsystem ist somit gefestigt. Ganz anders sieht die Situation im morphologischen System aus, wo östliche Formen in ein grundsätzlich westschweizerdeutsches System eindringen, und diese östlichen Formen werden von den jüngeren Gewährsleuten in die Aarauer Mundart hinein getragen.

### Schlussfolgerungen

Somit zeigt sich statistisch, dass Sprecher linguistische Teilsysteme unabhängig voneinander ändern können und dass zwischen einzelnen Teilsystemen ein Zusammenhang bestehen kann. Grundsätzlich zeigen die vorliegenden Daten eine unabhängige Entwicklung von Laut- und Formensystem.

Im Bezug auf die außerlinguistischen Gründe der Sprachvariation finden sich für die beiden Faktoren 'Morphologie' und 'Lautqualität' andere Muster. Folglich kann ein außersprachlicher Aspekt einen Wandel in einem linguistischen Bereich fördern oder hemmen, ein anderer Aspekt kann einen Einfluss auf den Wandel eines andern Teil des Sprachsystems haben. Damit zeigt sich die Komplexität der Variationsstruktur, die je nach Kriterienauswahl eine andere Ausprägung erkennen lässt. Forschungsergebnisse zu Sprachvariation und Sprachwandel innerhalb eines linguistischen Subsystems dürfen also nicht auf andere Bereiche übertragen werden.

Trotzdem, die Variation ist nicht willkürlich, eine Strukturierung der disparaten Sprachdaten von Aarauer Gewährsleuten ist mit dem aufgezeigten Verfahren möglich. Die Ergebnisse und die grundsätzliche Anlage der Analyse deuten darauf hin, dass das Verfahren auch in anderen Variationsmustern zu einer sinnvollen Strukturierung führt.

### **Literaturhinweise**

Barden, Birgit und Großkopf, Beate (1998): Sprachliche Akkommodation und soziale Integration. Sächsische Übersiedler und Übersiedlerinnen im rhein-/moselfränkischen und alemannischen Sprachraum. Tübingen (Phonai 43).

Bigler, Niklaus Jakob (1979): Mundartwandel im mittleren Aargau. Eine Untersuchung zu den heutigen Sprachverhältnissen im Spannungsfeld zwischen Ost- und Westschweizerdeutsch. Bern, Frankfurt am Main, Las Vegas (Europäische Hochschulschriften I 264).

Christen, Helen (1998): Dialekt im Alltag. Eine empirische Untersuchung zur lokalen Komponente heutiger schweizerdeutscher Varietäten. Tübingen (RGL 201).

Hofer, Lorenz (1997): Sprachwandel im städtischen Dialektrepertoire. Eine variationslinguistische Untersuchung am Beispiel des Baseldeutschen. Tübingen/Basel (Stadtprache - Sprachen in der Stadt am Beispiel Basels 2/Basler Studien zur deutschen Sprache und Literatur 72).

Hotzenköcherle, Rudolf (1962): Einführung in den Sprachatlas der Deutschen Schweiz. 2 Bände: A: Zur Methodologie der Kleinraumatlanten. B: Fragebuch, Transkriptionsschlüssel, Aufnahmeprotokolle. Bern.

Hotzenköcherle, Rudolf (1984): Die Sprachlandschaften der Schweiz. Aarau, Frankfurt a. M., Salzburg (Reihe Sprachlandschaft 1).

Moulton, William G. (1961): Lautwandel durch innere Kausalität: die ostschweizerische Vokalspaltung. In: Zeitschrift für Mundartforschung 28, S. 227–251.

Schiffeler, Hans-Peter (1995): Dialektstrukturen in Grenzlandschaften. Untersuchungen zum Mundartwandel im nordöstlichen Aargau und im benachbarten südbadischen Raum Waldshut. Bern, Berlin, Frankfurt, New York, Paris, Wien (Europäische Hochschulschriften I 1538).

Sprachatlas der deutschen Schweiz (SDS). Begründet von Heinrich Baumgartner und Rudolf Hotzenköcherle. In Zusammenarbeit mit Konrad Lobeck, Robert Schläpfer, Rudolf Trüb und unter Mitwirkung von Paul Zinsli herausgegeben von Rudolf Hotzenköcherle. (1962–1998) Bd. I–VI Bern, Bd. VII und VIII Basel.

Siebenhaar, Beat (1999): Stadtberndeutsch – Sprachschichten einst und jetzt. In: Siebenhaar, Beat und Stäheli Fredy: Stadtberndeutsch. Sprachporträts aus der Stadt Bern. Langnau.

Siebenhaar, Beat (i. Dr.): Sprachvariation, Sprachwandel und Einstellung. Der Dialekt der Stadt Aarau in der Labilitätszone zwischen Zürcher und Berner Mundartraum. Stuttgart (ZDL Beihefte).

Wolfensberger, Heinz (1967): Mundartwandel im 20. Jahrhundert. Dargestellt an Ausschnitten aus dem Sprachleben der Gemeinde Stäfa. Frauenfeld (BSM XIV).